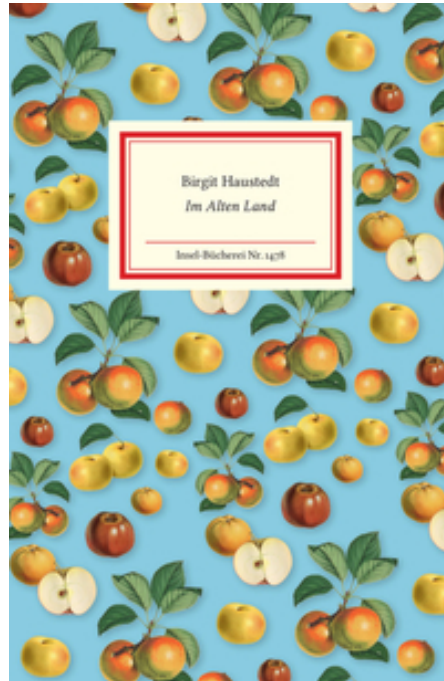


# Insel Verlag

## Leseprobe



Haustedt, Birgit  
**Im Alten Land**

Mit farbigen Abbildungen

© Insel Verlag  
Insel-Bücherei 1478  
978-3-458-19478-1





# Birgit Haustedt IM ALTEN LAND

Mit zahlreichen farbigen Abbildungen

Insel Verlag

Insel-Bücherei Nr. 1478

© Insel Verlag Berlin 2020

## INHALT

Wenn die Äpfel und Kirschen blühen 9

I. Die Anfänge 13

II. Deiche 25

III. Äpfel, Kirschen und andere Früchte 38

IV. Schiffer, Ewer, Lühejollen 49

V. Fassaden, Türen, Giebel: Altländer Baukunst 60

VI. Backsteinkirchen und Arp-Schnitger-Orgeln 75

VII. Alte und neue Traditionen und eine  
Dichterhochzeit 86

VIII. Sturmfluten 101

IX. Das Alte Land, die Literatur und große  
Menschheitsfragen 113

Anhang 121

Museen, Kirchen und Fachwerkhäuser 123

Nützliche Informationen 126

Literaturhinweise 127

Bildnachweis 133

Abbildungsverzeichnis 134

Dank 135



IM ALTEN LAND





# WENN DIE ÄPFEL UND KIRSCHEN BLÜHEN

Ab Mitte März beginnt in Tokio das Warten. Tag für Tag kontrollieren Beobachter die Kirschbäume im Yasukuni-Schrein beim Alten Kaiserpalast. Jeden Abend berichten sie in den Fernsehnachrichten über den Zustand der Knospen. Sobald zarte Blätter hervorlugen, bringen sich Fernsehteams und Fotografen in Position: Jeder will dabei sein, wenn die ersten fünf Knospen aufblühen. Denn das ist der offizielle Beginn der Kirschblüte in Japans Metropole und zugleich der Beginn des wichtigsten gesellschaftlichen Ereignisses im Jahr, des Kirschblütenfestes. Eine jahrtausendealte Tradition. Selbst eingefleischte Großstädter werden jetzt zu verückten Naturanbetern und treffen sich allabendlich zum Picknick unter dem Kirschbaum.

Ganz so ist es im Alten Land nicht, wenn dort Mitte bis Ende April das Blütenbarometer den Beginn der Kirsch- und etwas später der Apfelblüte anzeigt. Doch auch hier steht alles im Zeichen des Aufbruchs: Fahrradverleiher bringen ihre Räder auf Vordermann, Obsthöfe stellen die Gartenstühle hinaus, Restaurants putzen die Terrassen. Und wenn dann die Sonne scheint, kommen die Hamburger. Die Obstblüte im Alten Land, die bis Ende Mai dauert, ist für die Großstädter ein Signal: Jetzt ist der Frühling da. Familien, Freun-



deskreise, Seniorengruppen und Rennradler machen sich auf den Weg über die Elbe. Der erste Ausflug im Jahr ins Alte Land ist für viele Hamburger eine Tradition, zwar nicht seit tausend Jahren, aber immerhin seit dem 19. Jahrhundert.

Unter dem weiten norddeutschen Himmel leuchtet dann das ganze Alte Land in Weiß und Rosa und lässt graue Wintertage im Nu vergessen. Man radelt an vielen Obstbaumreihen entlang, spaziert auf Deichen, überquert kleine Flüsse und staunt immer wieder über alte Mühlen und die vielen stolzen Fachwerkhäuser, die schnurgerade Straßen und krumme Deiche säumen.

In Tokio ist nach zehn Tagen alles vorbei. Wenn die Bäume die Blütenblätter verlieren, packen die Menschen ihre Picknickdecken ein: Das Kirschblütenfest ist seit je eine Feier der Schönheit und Vergänglichkeit. Nicht so im Alten Land, da beginnt für die Bauern die eigentliche Arbeit jetzt: Anders als in Japan, wo die Kirschbäume nur zur Zierde dienen, sollen hier die Bäume später Früchte tragen, Äpfel, Kirschen oder Zwetschgen. Denn das Alte Land ist ein hochentwickeltes Landwirtschaftsgebiet, das größte Obstanbaugebiet Deutschlands. Alles hängt davon ab, ob und wie die Obsternte gelingt. Die Blütezeit ist die wichtigste und empfindlichste Zeit für die Bäume: Haben die Imker rechtzeitig ihre Bienenvölker zum Bestäuben der Blüten gebracht? Sind genug Bienen eingewandert, wie man hier sagt? Dann muss das Wetter mitspielen. Die gefürchteten Spätfröste können

die Früchte eines ganzen Jahrgangs beschädigen oder vernichten. Obstanbau ist seit je mit viel Sorgen und Arbeit verbunden.

Wir Ausflügler bekommen davon kaum etwas mit. Wir fahren ins Alte Land, weil es dort so schön ist, nicht nur zur Blütezeit, sondern auch im Sommer, wenn die Kirschen reifen, oder im Herbst, wenn überall die roten Äpfel leuchten. Wir fahren dahin, weil diese Landschaft mit ihren vielen Wasserwegen, den Deichen und den idyllischen Dörfern einen besonderen Zauber ausstrahlt. Das Alte Land ist eine uralte Kulturlandschaft, die bis heute ihren eigenen Charakter und ihre eigenen Traditionen bewahrt hat. Die muss man nicht kennen, um Apfelkuchen in einem der vielen Hofcafés zu genießen. Verstehen wird man die Landschaft und die Menschen im Alten Land aber erst, wenn man ihre Geschichte kennt: die Anfänge im Mittelalter, die Deichbaukunst der Altländer und ihren ständigen Kampf gegen die Sturmfluten, ihren besonderen Schönheitssinn bei der Gestaltung ihrer Bauernhöfe, ihr Faible für Geometrie und ihre Liebe zur Musik, besonders zu den Orgeln Arp Schnitgers, die hier so reichlich vertreten sind wie sonst nirgendwo auf der Welt.

## I. DIE ANFÄNGE

Der Name klingt, als sei das Alte Land immer schon da gewesen. Das Gegenteil ist der Fall: Das Alte Land entstand erst vor gut 900 Jahren im Mittelalter. Erdgeschichtlich gehört es sogar zu den jüngsten Gebieten an der Elbe. Als die Gletscher während der letzten Eiszeit vor ungefähr 13 500 Jahren schmolzen, bahnten sich ungeheure Wassermassen ihren Weg in Richtung heutige Nordsee. So entstand zwischen höheren Endmoränenzügen, den heutigen Geesthängen von Hamburg auf der einen und Harburg auf der anderen Seite, das weite Elbe-Urstromtal. Immer wieder wurde es überflutet, ein letztes Mal vor 2000 Jahren. Dann zog sich das Wasser endgültig zurück. Der Boden wurde süßer, Hochmoore bildeten sich, und es entstand eine Wildnis aus Sumpf, Wasserlachen, Moor, Sand und Gestrüpp. Eine unwirtliche Gegend, ein amphibisches Zwischenreich, in dem sich das Meer durch Ebbe und Flut immer noch zweimal täglich in Erinnerung rief.

Und doch lebten schon früh Menschen an der Unterelbe, wie Funde aus Bronze- und älterer Eisenzeit belegen. Um die Zeitenwende kamen Langobarden und Chauken. Richtig sesshaft wurden hier erst die Sachsen vom 7. Jahrhundert an. Auf den höheren Uferrändern, wo Sedimente, Treibsand und Treibgut im Laufe der Zeit einen natürlichen Wall gebildet







hatten, bauten sie ihre Hütten auf kleinen Erdhügeln, den sogenannten Wurten, damit die täglichen Fluten sie nicht erreichen konnte. Sie lebten vom Fischfang und von der Vogeljagd, hielten eigenes Vieh und bauten Hafer und Ackerbohnen an.

Viel Staat machen konnte man mit diesem unwirtlichen Land allerdings nicht, was die oberen Landesherren vom Erzbistum Bremen und Hamburg, denen es seit Mitte des 9. Jahrhunderts gehörte, zunächst kaum interessierte. Zu beschäftigt waren sie mit ihrem Auftrag als nördlichster Vorposten der Kirche: die Heiden hoch oben in Dänemark, Schweden und Norwegen zum Christentum zu bekehren. Als die Missionierung Skandinaviens zu Beginn des 12. Jahrhunderts vollendet war, verloren die Geistlichen nicht nur ihre eigentliche Aufgabe, sondern auch ihre weltliche Vorherrschaft im Norden. Denn die stolzen Könige dort wollten sich nicht länger der Kirche unterordnen.

Bei seinem Amtsantritt 1104 fand Friedrich I. in Bremen und Hamburg ein Erzbistum vor, das von Autoritätszerfall und Machtverlust gezeichnet war. Damit wollte er sich nicht abfinden, und so hörte er sich aufmerksam an, was ihm eine kleine Truppe von Holländern unter der Führung des Priesters Heinrich vorschlug. In ihrer Heimat hatten diese bereits erfolgreich einige Gebiete bei Utrecht urbar gemacht und suchten neue Aufgaben und eine neue Bleibe. Sie boten an, als ausgewiesene Deich- und Wasserexperten an Weser und

Untertanen tätig zu werden. Der Bischof schlug ein und schloss 1113 mit den Hollandern einen folgenreichen Vertrag (auf Holländisch »Cope«, worauf die Endung von Ortsnamen wie Nincop oder Francop hinweisen). Dieses Abkommen kann als die eigentliche Gründungsurkunde des Alten Landes gelten.

Darin verpflichteten sich die Holländer, alle Arbeiten zur Landgewinnung zu übernehmen. Im Gegenzug erhielt jeder Beteiligte ein eigenes Stück Land als vererbbarer freier Grundbesitz. Das neue Gebiet durften die Siedler selbst verwalten und kleinere Alltagsstreitigkeiten nach holländischem Recht unter sich regeln. Der Bischof erlaubte ihnen sogar den Bau eigener Kirchen, verlangte aber, dass die Holländer die Oberhoheit des Erzbistums anerkannten, sich in wichtigen Fragen dem erzbischöflichen Gericht unterstellten sowie einen Teil ihrer Ernte und ihres Viehs an ihn abführten. Damit machte der geistliche Herr ungewöhnliche Zugeständnisse an die Siedler aus der Fremde, denen er im Grunde erlaubte, auf seinem Hoheitsgebiet eine holländische Enklave zu errichten, nur in der Hoffnung auf höhere Steuereinnahmen und eine Ausweitung der kirchlichen Machtbasis durch ihm verpflichtete loyale Untertanen.

## DIE HOLLERKOLONISATION

Die ersten kleineren Urbarmachungen erfolgten wahrscheinlich an der Weser, bevor die Holländer an der Unterelbe ihr größtes Landgewinnungs- und Deichbauprojekt starteten. Von Westen nach Osten immer entlang der Elbe auf der einen und des Geestrückens auf der anderen Seite deichten sie Stück für Stück das Land ein. Die fertigen Abschnitte nannten sie Meilen, sie heißen noch heute so. Sie begannen mit der I. Meile ab 1135 an der Schwinge, die durch Stade fließt. 1143 bauten sie das erste Dorf, das heutige Hollern. 1148 waren sie bereits bis zur Lühe gelangt, wo sie das Dorf Lu, heute Steinkirchen, gründeten. Die II. Meile zwischen Lühe und Este, »alles Land und die Einöde an der Escheda«, wie es in einer Urkunde heißt, nahmen sie einige Jahrzehnte später in Angriff, der Hauptort Estebrügge entstand um 1200. Die Urbarmachung und Besiedlung der III. Meile zwischen Este und alter Süderelbe wurde in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts beendet. Damit hatten die Holländer eine Fläche von ungefähr 170 Quadratkilometern erschlossen. Das ist das Alte Land.

Eine unglaubliche Arbeitsleistung, wenn man bedenkt, wie viele Kilometer Deiche sie bauten: zuerst die Deiche an der Elbe, dann an den Nebenflüssen Schwinge, Lühe, Este und Süderelbe und als Schutz gegen Schmelz- und Regenwasser zur höheren Geestseite die Achtern- oder Hinterdeiche.

Damit war es längst nicht getan, denn der Boden musste erst einmal entwässert werden, bevor man ihn nutzen konnte. Hier gingen sie ebenso systematisch vor, bauten breite Kanäle, die sogenannten Wettern, und hoben viele Tausende schmale Gräben aus. Das Land teilten sie in Felder von ungefähr zwei Kilometer Länge und hundert bis hundertfünfzig Meter Breite auf, alles Maße, die aus ihrer Heimat stammten. Solche Holländerhufen, streifenförmige schmale Grundstücke, entstanden überall dort, wo es die natürlichen Bedingungen zuließen und nicht schon ältere Ansiedlungen lagen. Die Höfe baute man an die Stirnseite zu den Verkehrswegen hin: an den Deichen die kurvenreichen Deichhufendörfer, an Straßen und Wettern die gradlinigen Marschhufendörfer; Dörfer, in denen die Häuser nicht vereinzelt standen, sondern dicht an dicht, und die so das charakteristische Erscheinungsbild erhielten, das sie zum Teil bis heute bieten. Auch das Gelände zeigt Spuren seiner Entstehung, obwohl sich durch Erbteilung, Sturmfluten, Zuschütten von Gräben und modernen Straßenbau einiges verändert hat. Wenn wir mit dem Fahrrad durch das Alte Land radeln, an schnurgeraden Kanälen, exakt vermessenen Feldern, an Schleusen und Deichen vorbei, fahren wir durch eine Landschaft, deren mittelalterliche Ursprünge nach holländischem Vorbild bis heute sichtbar sind – besser als vielerorts im Ursprungsland der Kolonisten selbst.

